

FRIEDHOF UND DENKMAL



EINE RAUMSPIRALE FÜR FUSSACH (VORARLBERG)

Durch eine Friedhofserweiterung des Architekturbüros Drexel (Hohenems) erfindet die Gemeinde das Ortszentrum neu.

Die Gemeinden im Rheintal Vorarlbergs sind durch weitläufige heterogene Ortsräume gekennzeichnet, disparat stehen die Gebäude auf den Parzellen, es gibt wenig zentrale Plätze oder Siedlungskerne. Ein kontinuierliches Siedlungsgemeinde zieht sich von Feldkirch bis Bregenz, das von Hochleistungsstraßen durchschnitten wird. Einzelne Kirchtürme bieten da Orientierung in der Ebene des Rheintals. Fußach gehört zu diesen Gemeinden und hat durch eine Friedhofserweiterung sein Zentrum neu gefunden. Dazu gibt es eine Vorgeschichte, die hier das Zentrum stärken konnte: ein Ortsraum entsteht durch die lokale Baukultur, durch die Gebäude, die aufeinander stoßen, sie bilden Plätze, Wege, Raumkanten. Daneben existiert die Welt der Architekturgeschichte, dies ist die Welt der Bauhistoriker, die die neuen Bauwerke stilistisch in den Kontext des Gebauten einordnen wollen. Wie aber entsteht die Meinung der Bevölkerung zum Bauen, wird sie aus Medienberichten und Imagination gebildet, aus der Diskussion der Bürger auf der Straße und im Alltag, der optimistischen Hoffnung auf eine Verbesserung der Lebensbedingungen durch neue Bauwerke für die Gemeinschaft?

Die kleinen Gemeinden reiben sich an dieser Diskussion, die Bürger erörtern öffentlich und gemeinsam unterschiedliche Baukonzepte für das Dorf und finden dabei – im besten Falle einer harmonischen Lösung der Aufgabe – zueinander.

In Fußach war die Gemeinde gespalten: die Vertreter der Kirche wollten um 2000 am liebsten den neuen Friedhof an den Dorfrand verlegen, statt einer Erweiterung des Bestandes im Zentrum zuzustimmen. Die Vertreter der Gemeinde wollten den alten Friedhof an der Kirche im Dorfzentrum belassen. Er muss-





te aber erweitert werden. Die Diskussion wurde völlig dispers, es gab keine Annäherungsversuche einer Einigung. Schließlich wurde eine Volksabstimmung durchgeführt: das Ergebnis war eine knappe Mehrheit für die Erweiterung des alten Friedhofs im Zentrum!

Es gelang dann, die kirchlichen Grundstücke an die Gemeinde zu übertragen, ein Wettbewerb wurde in der Folge ausgeschrieben, der erste Preis ging 2002 an Reinhard und Eveline Drexel aus Hohenems. Was bildete die Entwurfsidee? Die Architekten wählten eine spezifische gerundete Setzung der Räume – eine Eiform schmiegt sich an und schliesst mit den vorhandenen Objekten wie der modernen Pfarrkirche ein Ensemble. So werden die Bauteile mitteilbar – der kultische Ort wirkt dadurch anders, emotional aufgeladen. Der Lageplan zeigt eine Raumspirale, muschelförmig geschlossen, geborgen in der umlaufenden Mauer entsteht ein stiller Ort. Hier ist der Lärm des Alltags nicht zu spüren, knirschende Kieswege, dunkelgrüne Rahmen aus Buchs stehen auf den noch nicht belegten

EINE RAUMSPIRALE FÜR FUSSACH

Seite 3

Lageplan: rechts der alte Friedhofsteil, nördlich davon die Kirche, links die aktuelle Friedhofserweiterung

Seite 4

Die Nahtstelle zwischen altem Friedhofsteil (rechts) und aktueller Friedhofserweiterung

Seite 5

Nach dem Betreten der Raumspirale über die zuführende Rampe eröffnet sich linker Hand der Blick auf eine großzügige Treppenanlage.

Grabstellen. „Die Eiform war für uns thematisch neu“, sagt Architekt Drexel, „es ist unser einziges Projekt mit weichen Formen, wir haben uns auch in der Ausnutzung nicht an die Grundstücksgrenzen gehalten. So gewannen wir den Wettbewerb, weil wir ein geistiges Zentrum für Fußach konzipiert hatten, das sich weich in den Bestand einfügte.“

Die Umsetzung in die Realität erfolgte von 2005 bis 2007, 2010 wurde der Friedhof für den Bauherrnpreis der Zentralvereinigung der ArchitektInnen Österreichs nominiert. Die Architekten konnten inzwischen auf dieser Erfahrung aufbauend einen weiteren Friedhof in Vorarlberg realisieren.

Hier sollen die Bauteile und einige der umfangreichen Detaillösungen erläutert werden:

Im Rheintal liegt das Grundwasser sehr hoch, so dass für die Erdbestattung ein Hügel neu angelegt wurde, der mit einer Stiegenanlage erschlossen wird. Dieser könnte Setzungen erfahren, weshalb eine spezielle Lösung für den Gräberraster entwickelt wurde. Konstruktiv wurden für die Gräber Stahlbetonriegel erstellt, tiefgegründet auf 20 m mit Betonrüttelsäulen, an die die Stahleinfassungen der Gräber gehängt wurden, sodass keine Setzungen entstehen können. Das wesentliche Gestaltungselement ist die Einfassungsmauer, die zweireihig mit versetzten Fensternischen durchbrochen ist und auch die technischen Nebenräume birgt. An dieser Mauer werden auch Urnentafeln angebracht, die jeweils eins der Fensterelemente integrieren, in das dann z. B. Kerzen eingestellt werden können.

Die Schneckenform ist also funktional, auch wegen der Topografie und der unterschied-





lichen Nutzung. Es gibt 56 Gräber für Sargbestattung, 172 Urnenerdgräber und Platz für 198 Urnentafeln an der Wand. Die zu den Urnentafeln gehörigen Urnen sind verrottbar und werden im Kiesstreifen vor der Mauer vergraben. Die Familiengräber sind verkürzt – die Sargbestattung liegt teilweise unter den Gehwegen –, die Urnenerdgräber schließlich werden in gehäufteten Familiengräbern untergebracht.

Für die Herstellung war ein unglaublicher planerischer Aufwand notwendig, da z. B. die

Arkade aus Stahlbeton komplett mit Wandschalungsplänen erfasst wurde, in denen jedes einzelne Ankerloch vermaßt wurde. Das Dach lastet auf Stahlsäulen mit Kragträgern, in den Säulen werden die Regenröhren geführt. Die gekurvten Ortbetonwände mussten in speziellen Radien berechnet werden, hier sind diskrete Beleuchtungselemente integriert. Alle Stahlelemente sind rostend konzipiert – ein Symbol der Vergänglichkeit – und stehen in einem spannenden Gegensatz zum warmen Farbton der Wände. Die Wahl der Pflanzen und Baumaterialien ist so

klar und profund, dass heute der Bauhof von Fußach die Pflege, wie Heckenschneiden und Pflege der Wege, selbst leisten kann. Die Architekten wurden dann auch für die Verfassung der Friedhofsordnung beigezogen.

Architekt Drexel schreibt: „... wenn man heute dort steht, würde man diesen Aufwand nie vermuten, wahrscheinlich weil alles so selbstverständlich aussieht!“ und er ergänzt am Telefon: „Eine Mauer ist noch kein Gebäude, es braucht das Dach – erst dann ist das Bauwerk abstrakt ähnlich, wird dadurch aber volumetrisch. Wir wollten keine harten Kanten, das Abrunden der Ecken bringt etwas mehr Ewigkeit ... die Weglängen sind nicht so leicht abschätzbar, dadurch werden hier die Dimensionen relativ, es gibt auch die direkte Abkürzung über die Stufen, aber an der Wand entlang dauert es eben, die Zeit zerrinnt ... die Weglänge lässt den Alltag vergessen, man erreicht den Friedhof schön langsam an der Wand entlang. Die Einstimmung auf diesen besonderen Ort geschieht so gemächlich.“

Wasser tropft, die Kerzen an der Wand flackern leicht. Ruhe. Durch die Belegung wird sich der Ort ändern. „Ein interessantes Belegungskonzept – für jetzt, für später, für noch später – bietet schrittweise Änderung – der Friedhof wird nie fertig sein, die Belegung ändert dann wesentlich die Raumatmosphäre“ meinen die Architekten.

Maria Auböck

Prof. Maria Auböck, Wien, hat seit 1999 den Lehrstuhl „Gestalten im Freiraum“ an der Akademie der Bildenden Künste in München inne. Seit 1987 betreibt sie ein gemeinsames Atelier mit János Kárász in Wien.